

Folgende Themen kommen zur Sprache: 1. »Glauben und Wissen im Gefolge der Aufklärung« (S. 33–51, hier erstmals veröffentlicht); 2. »Tendenzen und Strategien katholischer Theologen im 19. Jahrhundert« (S. 53–78, 2012); 3. »Die Moderne vor dem Richterstuhl der Kirche« (S. 79–105, 2010, ursprünglich italienisch); 4. »Mystik und Reform – der Theologe und Historiker Philipp Funk« (S. 107–136, 2017, ursprünglich französisch). – Es handelt sich bei Philipp Funk (1884–1937) um Otto Weiß' schwäbischen Landsmann, der, 1908 in Tübingen zum Dr. phil. promoviert, wegen seiner damals nicht konformen theologischen Haltung, und weil er die von ihm geforderte sofortige schriftliche Unterwerfung unter die Enzyklika *Pascendi* aus intellektueller Redlichkeit, aus Gewissensgründen, nicht zu leisten vermochte, vom Empfang der Weihen ausgeschlossen wurde und noch im selben Jahr 1908 das Rottenburger Priesterseminar verlassen musste. Nach Otto Weiß war Philipp Funk (seit 1929 Professor der Geschichte an der Universität Freiburg im Breisgau) »der Mystiker unter den deutschen Modernisten, was nicht ausschließt, dass er auch ein kritischer Geist war. Der Titel der Schrift Émile Poulats über Loisy ›*Mystique et critique*‹ [Paris 1984] würde auch für Philipp Funk passen« (S. 108). Funk selber, der sich zum Priester geboren fühlte, aber von seinem Regens und Bischof zurückgewiesen worden war, sah sich als »Priester ohne Kelch und Altar« (so der Titel seines Beitrags in: *Das Neue Jahrhundert* 2, 1910, 425–427). – 5. »Glaube als Begegnung« (S. 137–152, 1999); 6. »Die Rückkehr des christlichen Gottes« (S. 153–157, 1999) – nicht des Gottes, »den wir uns selbst gezimmert [...] in unsere Katechismen und Religionsbücher verpackt« und »in kirchlichen Jubiläumsfeiern [...] proklamiert haben«, der aber »in unserer Welt und Gesellschaft tot ist«, sondern »des ganz anderen, des unbegreiflichen und uns in seiner Menschlichkeit doch so nahen Gottes«, dessen »Spuren« wir »auch in unserer Zeit und Welt entdecken« – »wenn wir demütig genug sind und unsere alte Überheblichkeit und Besserwisserie aufgeben« (S. 157). Mit diesem Artikel, einem ganz persönlichen Bekenntnis des verstorbenen Autors, wo er geistig-religiös, theologisch, kirchlich stand und gesehen werden will, schließt der (mit Literaturverzeichnis und Personenregister versehene) Band. Dessen Untertitel »Das Ringen der Theologie um eine zeitgemäße Glaubensverantwortung« aber artikuliert bereits deutlich, dass den Leser nicht nur eine Abfolge theologiegeschichtlicher Abhandlungen erwartet, sondern mit und in dieser Abfolge zugleich eine ganz persönliche – wohl nicht ohne innere Kämpfe persönlich errungene – theologische Standortbestimmung des Autors.

*Manfred Weitlauff*

JÖRG ERNESTI: Benedikt XV. Papst zwischen den Fronten. Freiburg: Herder 2016. 336 S. ISBN 978-3-451-31015-7. Geb. € 34,99.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 erreichte der europäische Nationalismus seinen Höhepunkt. Selbst die Kirchen unterwarfen sich der Vergötterung der Nation. Zu Kriegsbeginn propagierten die feindlichen Regierungen den deutschen »Burgfrieden« bzw. die französische »Union Sacrée«. Die Kirchen schlossen sich an. Auf den Schlachtfeldern kämpften deutsche Katholiken gegen französische Katholiken und deutsche Protestanten gegen englische Protestanten.

Am 3. September 1914, einen Monat nach Beginn des Krieges, wurde der 60-jährige Giacomo della Chiesa zum Papst gewählt. Er stammte aus Genua und war bereits in dem neuen Nationalstaat Italien aufgewachsen. Unter dem von ihm gewählten Namen Benedikt XV. wurde er der Papst des Ersten Weltkriegs.

Während noch die öffentliche Meinung Europas vom Taumel der Kriegsbegeisterung erfasst war, verurteilte Benedikt XV. gleich in seiner Antrittsenzyklika vom 1. November den gegenwärtigen Krieg: »Welch einen Anblick bietet Europa, ja die ganze Welt! Vielleicht habe es im menschlichen Gedächtnis niemals einen grässlicheren und erbarmungswürdigeren Zustand gegeben. ... Die größten und reichsten Völker bekämpfen sich. Kein Wunder, dass sie die schrecklichen modernen Waffen erfunden haben, sich gegenseitig umzubringen. Es gibt keine Grenzen gegen die Zerstörungen und das Gemetzel. Täglich fließt neues Blut, und die Erde ist von Verwundeten und Leichen bedeckt.« Im Jahre 1914 gab es keinen Staatsmann, der eine solche Verurteilung des Krieges ausgesprochen hatte.

Anlässlich des Kriegsausbruchs ein Jahr zuvor beschwor Benedikts XV. am 28. Juli 1915 in einem Schreiben an die Krieg führenden Völker und ihre Leiter, »endlich dieser grauenhaften Schlächtereie ein Ende zu setzen, die seit einem Jahr Europa entehrt«. Zwar erlaubten die Reichtümer der am Krieg beteiligten Länder gewiss die Fortsetzung des Kampfes. »Aber um was für einen Preis? Es antworten aus den Gräbern tausend und abertausende Stimmen der jungen Männer, die täglich auf dem Schlachtfelde sterben, es antworten die Ruinen so vieler Städte und Dörfer und Kunstwerke, welche wir unseren Vorfahren verdanken.«

Der unbegrenzte U-Bootkrieg von deutscher Seite löste am 6. April 1917 den Kriegseintritt der USA auf Seiten der Alliierten aus. In dieser Situation initiierte der deutsche Reichstagsabgeordnete des katholischen Zentrums, Matthias Erzberger, der im Kontakt mit dem Vatikan stand, ein Bündnis zwischen den Reichstagsfraktionen der Sozialdemokraten, des katholischen Zentrums und der Linksliberalen, das im deutschen Reichstag am 19. Juli 1917 die Friedensresolution beschloss, die einen »Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker« forderte.

Dieser Forderung kam die Friedensnote Papst Benedikts XV. *Dès le début* vom 1. August 1917 entgegen, in der er bekräftigte, dass seit dem Beginn seines Pontifikats er eine völlige Unparteilichkeit gegenüber allen Kriegsführenden geübt habe, »wie unsere Friedensmission verlangt«, und durch humanitäre Maßnahmen wie die Gefangenenfürsorge versuche, die Not zu lindern. Er wolle die Leiter der Krieg führenden Völker dazu bringen, ernsthaft über einen gerechten und dauerhaften Frieden zu beraten. In dieser Note trug der Papst konkrete Vorschläge für die Aufnahme von Friedensverhandlungen vor. An die Stelle der Waffengewalt müsse das Recht treten, bei gleichzeitiger und gegenseitiger Abrüstung. Internationale Streitigkeiten sollten von Schiedsgerichten gelöst werden. Die Freiheit und Gemeinsamkeit der Meere solle sichergestellt werden.

Die Kriegsschäden und Kriegskosten sollten – wie auch in der Friedensresolution des Reichstags gefordert – durch gegenseitigen Verzicht gelöst werden. Die zu der Zeit besetzten Gebiete, von denen ausdrücklich das von Deutschland besetzte Belgien und die französischen Gebiete genannt wurden, müssten vollständig geräumt werden. Ausdrücklich erwähnte der Papst die während des Kriegs erduldeten Leiden der Armenier. Für die Balkanstaaten und Polen müssten gerechte Lösungen gefunden werden. Eine künftige internationale Neuordnung müsse sicherstellen, dass ähnliche Konflikte unmöglich gemacht würden. Die Friedensnote war ein Appell, den Krieg zu beenden: »Soll das ruhmreiche und blühende Europa, wie von einem allgemeinen Wahnsinn fortgerissen, in den Abgrund rennen und Hand an sich selbst legen zum Selbstmord?«

Aber sowohl die päpstliche Friedensnote wie auch die Friedensresolution, die vom deutschen Reichstag zwei Wochen zuvor mit einer Mehrheit von 212 Ja- gegen 126 Neinstimmen bei 17 Enthaltungen angenommen worden war, blieben erfolglos. In Deutschland stießen sie auf den entschiedenen Widerstand der militärischen Führung, die bis zum deutschen Zusammenbruch im Herbst 1918 auf den von ihr propagierten »Siegfrieden« setzte.

Am 11. November 1918 unterzeichnete Erzberger den Waffenstillstand in Compiègne. Der Krieg war beendet. In seiner Enzyklika *Quod iam diu* vom 1. Dezember 1918 unterstrich Benedikt XV., dass »den Morden und Verwüstungen zu Land, zu Wasser und in der Luft« ein Ende gesetzt sei. Als Wilson zur Teilnahme an den Pariser Friedensverhandlungen nach Europa fuhr, traf er am 4. Januar im Vatikan mit Papst Benedikt XV. zusammen. Aber der Vatikan wurde auf Drängen Italiens von der Friedenkonferenz ausgeschlossen. Das Parteienbündnis der Friedensresolution von 1917 hatte die Weimarer Republik vorbereitet: Im Januar 1919 wurde die deutsche Nationalversammlung gewählt.

Zu Pfingsten 1920, am 23. Mai, veröffentlichte Benedikt XV. die Friedensencyklika *Pacem, Dei munus pulcherrimum*. Darin plädierte er für die Versöhnung der Völker. Es war die erste päpstliche Enzyklika, die das internationale Zusammenleben thematisierte. Im Verlauf des Krieges hatte das Papsttum trotz seines Status der Ohnmacht eine neue moralische Autorität gewonnen.

Nach dem Zusammenbruch des deutschen und österreichisch-ungarischen Kaiserreichs sowie des Zarenreichs und des ottomanischen Reichs waren in Europa neue Staaten entstanden, darunter auch Polen und Irland, beides Staaten mit einer überwiegend katholischen Bevölkerung. Die diplomatischen Beziehungen des Vatikans mit der Republik Frankreich, die 1905 im Zusammenhang mit der französischen Trennung von Kirche und Staat abgebrochenen worden waren, wurden 1921 wiederaufgenommen. Bereits die Heiligsprechung Jeanne d'Arcs hatte 1920 zur Besserung des Verhältnisses zu Frankreich beigetragen. Neue Staaten nahmen diplomatische Beziehungen zum Vatikan auf. Auch zu Italien nahm der Vatikan eine konziliantere Haltung ein. 1919 wurde die christdemokratische Volkspartei (*Partito Popolare Italiano*) gegründet. Benedikts Kardinalstaatssekretär Gasparri, der 1917 bereits das kirchliche Gesetzbuch (*Codex Iuris Canonici*) abgeschlossen hatte, konnte 1929 mit Italien die Lateranverträge abschließen. Die Wiederherstellung der vatikanischen Staatlichkeit und die Versöhnung mit Italien, schreibt Ernesti, sei unter Benedikt XV. bereits grundgelegt worden.

Im Januar 1922 starb Benedikt XV. im Alter von 67 Jahren an einer Lungenentzündung. Über seine Persönlichkeit bemerkt Ernesti: »Er hatte zwar zu seiner Zeit die richtigen Ideen, doch es gelang ihm zu wenig, die Menschen mitzunehmen, sie davon zu begeistern. Sein Auftreten war alles andere als charismatisch.« Ergänzend kann man hinzufügen: Als Benedikts älterer Bruder Antonio della Chiesa von einem Schlaganfall halbseitig gelähmt war, kümmerte sich Benedikt um ihn und fuhr ihn in seinem Rollstuhl in den Vatikanischen Gärten spazieren.

Dem Buch Jörg Ernestis, der an der Universität Augsburg Kirchengeschichte lehrt, kommt das Verdienst zu, den »vergessenen Papst« des Ersten Weltkriegs in die Erinnerung zurückgeholt zu haben.

Wilhelm Ribhegge

DIETMAR SÜSS: »Ein Volk, ein Reich, ein Führer«. Die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich (Die Deutschen und der Nationalsozialismus). München: C. H. Beck 2017. 303 S. m. Abb. ISBN 978-3-406-67903-2. Kart. € 18,00.

Die Geschichtsschreibung zur deutschen Gesellschaft während der NS-Zeit hat in den letzten Jahren erheblich Dynamik erhalten durch die Auseinandersetzungen und Forschungen zum Zweiten Weltkrieg und zur Erklärungskraft des Volksgemeinschafts-Begriffes für die langanhaltende und in allen gesellschaftlichen Gruppen weit verbreitete Zustimmung und Trägerschaft des Regimes bis in die letzten Kriegsmonate. Damit verbun-